

Auszug aus:

Harris C.M. Tiddens: *Wurzeln für die lebende Stadt. Wie wir die Eigenverantwortung von Stadtteilen stärken können und warum diese mehr Wertschätzung verdienen.* (oekom verlag, München 2014) S.176-182

Sorge, Langeweile, Kreativität und Ödnis

Verantwortung ist kein einförmiges, in Granit gemeißeltes System. Unsere Verantwortung ist in Form einer ›Sorgehierarchie‹ als lebendiges System in uns untergebracht.

Das Erste, was lebendige Wesen wollen, ist, sich selbst und dann ihre Art am Leben zu erhalten. Leben ist also gleichbedeutend damit, für Leben zu sorgen. Dabei ist systembedingt Selbsterhaltung die erste große Sorge eines Menschen auf unserem Planeten. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Da wir jedoch so komplex sind, haben wir ein eingeschränktes Dasein, wir sterben letztlich alle. Daher sorgen wir dafür, dass das Leben an unsere Kinder weitergereicht wird.

Die zweite Lebenssorge ist also die Sorge um unsere Brut. Um genauer zu sein, tragen wir die Sorge dafür, dass unsere Kinder robust und angenehm für sich selbst und andere werden, sodass sie später wiederum gleichermaßen gut für ihre Kinder sorgen können. Und so weiter. Somit steht nach unserem eigenen Überleben an zweiter Stelle die Sorge für das unmittelbar nachfolgende Leben.

Das ist ein tiefer und mächtiger Instinkt. Wir haben den schönen Begriff »Liebe« dafür erfunden, doch der Instinkt ist nicht immer lieb. Um uns dessen zu versichern, müssen wir uns nur einmal anschauen, wie gefährlich ein Muttertier werden kann, wenn seine Sprösslinge bedroht werden. Konnte das Muttertier im Vorfeld jedoch nicht ausreichend für sich selbst sorgen, dann wäre es schwach und die Gefahr groß, dass dieser Mut, trotz allen Einsatzes, auch der zweiten Lebenssorge nicht gerecht würde.

Die dritte Lebenssorge ist die Sorge für unser Sozialsystem. Das ist die Sorge für unsere Partner, Familie, Freunde, die Mitbewohner, Nachbarn und weitere Kreise. Die Stadt hat viele Funktionen dieses sozialen Gruppenschutzes übernommen. Solche Gruppen sind soziale Systeme, welche unser Überleben nicht nur direkt sichern. Sie bieten auch Raum für geselliges Spielen – sehr häufig im Wettbewerbsmodus. Damit sorgen sie dafür, dass wir uns auch in unbeschwerten Zeiten indirekt fit halten. Diese Vorliebe für spielerischen Wettbewerb kann sehr nützlich sein, wie später dargestellt wird.

Die vierte Lebenssorge ist dann die Sorge für unsere Erde, die als Ökosystem in ihrem jetzigen Zustand für uns Menschen lebensnotwendig ist. Es ist die Sorge dafür, dass unsere Erde auch für spätere Generationen ein robustes und angenehmes System sein wird. Was würden uns die vorhergehenden Sorgen nutzen, wenn wir diese vierte nicht einschließen würden? Selbstverständlich ist diese Aufgabe als Ganzes für einen Einzelnen viel zu groß und das Chaos der Herausforderung für uns Menschen komplett undurchsichtig. Hier bieten aber der ko-immunistische Ansatz von Peter Sloterdijk und der Ansatz von Nassim Nicholas Taleb, sich auf das Ausmerzen von Verletzbarkeiten zu konzentrieren, eine willkommene Orientierung. Wenn jeder, wie in einem Immunsystem, das wenige tut, was er oder sie tun kann, ist die Gesamtmenge riesig und der Effekt groß.⁽¹⁾ Wenn wir, weil wir die Zukunft nicht durchschauen können, uns darauf konzentrieren, dass wir immer wieder unsere Verletzbarkeiten ausmerzen, dann können wir uns jedenfalls auf eine der wichtigsten Kräfte der Evolution stützen.⁽²⁾ Wir können daher die Verantwortung für die vierte Sorge sehr wohl und effektiv wahrnehmen.

Fühlt ein Mensch seine Lebenssorge und diese Liebe nicht, dann entsteht ein Gefühl der ›Richtungslosigkeit‹. Diese kann als Langeweile oder Überdruß wie ein kleiner Bach durch eine Person plätschern. Daraus kann sogar sehr wertvolle Kreativität entstehen. Wenn diese Langeweile aber mit einer Ödnis der Umgebung zusammenfällt, kann dies sehr belastend sein. Das gilt insbesondere, wenn die entsprechende Person ein hohes Energieniveau hat. Nahezu jeder von uns hatte bereits einmal die Gelegenheit, ein Kind zu beobachten, das in einer öden Umgebung den Aufstand probt. Wichtig ist, dass dieses hierarchische Modell der vier Lebenssorgen kein statisches, sondern – aus der Sicht eines Menschenlebens betrachtet – ein dynamisches Modell ist. Ein Mensch durchläuft in seinem Leben, sehr grob gesehen, vier bis fünf Phasen.

Jede dieser Phasen setzt unterschiedliche Akzente der »Sorgen«: die Kindesphase, die Pubertät-vor-Elternschafts-Phase, die Elternschafts-Phase und die Post-ElternschaftsPhase. Eventuell fügt sich noch eine fünfte Phase der Unselbstständigkeit am Lebensende an. Im folgenden Kasten werden diese Hauptphasen erläutert.

Die Hauptphasen eines Menschenlebens aus Sicht der Lebenssorge

Die Kindesphase verläuft weitestgehend sorglos und kennt damit ziemlich viel Langeweile. In öden Umgebungen mit zu wenigen oder zu eintönigen Sinnesreizen ist die gesunde Entwicklung der Kinder ernsthaft gefährdet. Kinder fangen dies – wenn möglich – selbst durch Spiel auf, am liebsten mit anderen Kindern. Eltern und stellvertretend die öffentliche Hand ergänzen das Spiel durch eine enorme Menge an Übungsaufgaben und die Übertragung kleiner praktischer Verantwortlichkeiten.

Ein wichtiger Teil der Erziehung konzentriert sich natürlich auf die Entwicklung der Fähigkeiten der Kinder, insbesondere darauf, dass sie sich später selbst versorgen können. Kinder können zudem ihre Fähigkeit zur zweiten großen Lebenssorge trainieren. Dabei wird die alleinige Verantwortung für Tiere oder das Erziehen jüngerer Kinder schnell zu einer zu großen Aufgabe. In der Form kleinerer übersichtlicher Aufträge ist das Training aber gut machbar. Das Gleiche gilt für die dritte Sorge, die für die soziale Gruppe.

Was die vierte Lebenssorge betrifft, reagieren Kinder erstaunlich nüchtern, sind ansprechbar und sehr interessiert an den Herausforderungen. Wenn sowohl Eltern als auch Erzieher die Kinder entsprechend helfen, kann viel Aktivität im Sinne der vierten Lebenssorge ins Leben gerufen werden. Das darf aber nicht »vorhersehbar« werden, sonst wird es wieder öde.

Wenn es nur nach unserer biologischen Natur gehen würde, würde die Pubertäts-Phase fast zusammenfallen mit dem Moment, in dem die Jugendlichen die Sorge für sich selbst wahrnehmen könnten. Damit wären die Voraussetzungen für die Jagd nach Lebenspartnern mit dem Ziel der Fortpflanzung gegeben. Und würde schnell auch die Elternschafts-Phase erreicht werden.

Eine ziemlich berauschte Form der zweiten Lebenssorge. Sie verläuft derart aufregend und hormonell chaotisch, dass die zweite Sorge leicht überhandnimmt. Die erste Lebenssorge bleibt dann unter Umständen unberücksichtigt. Selbstverwahrlosung kommt in dieser Phase des Öfteren vor. Wenn kein Partner gefunden wird, führt die enorme Kraft leicht in eine genauso intensive Phase der Langeweile. Die ungenutzte Kraft kann dabei wiederum Kreativität hervorrufen oder auch schnell unangenehm werden und einen destruktiven Charakter annehmen. Dieses Risiko ist besonders groß, wenn die städtische Umgebung öde ist. Auch in dieser Pubertäts-Phase wird kan die Sorge sowohl für die soziale Gruppe, wie auch für Mutter Erde wahrgenommen werden, das bleibt der ersten und insbesondere der Partnersuche als Spezialform der zweiten Lebenssorge aber strikt untergeordnet.

In der modernen städtischen Gesellschaft gibt es aber zwei besondere – evolutionär neue – Entwicklungen. Erstens: Das Erreichen der gesellschaftlichen Selbstständigkeit ereignet sich meist viel später als das Erreichen der Geschlechtsreife. Daher weist diese anhaltende Pubertäts-Phase noch sehr viele Elemente der Kindesphase auf. Zweitens: Durch die Anwendung von Verhütungstechniken hat – wie bei der Homosexualität – sich die Sexualität von der Fortpflanzung entkoppelt. In der modernen urbanen und exurbanen Gesellschaft ist diese Phase daher zu einer Pubertäts- vor-Elternschafts-Phase geworden.

Die Elternschafts-Phase kennzeichnet sich dann durch die Kraft und die zentrale Rolle der zweiten Lebenssorge in ihrer reinsten Form. Handlungen, die der ersten Lebenssorge gelten, sollen in dieser Phase routiniert ablaufen. Sie dienen faktisch nur der Sorge um die Kinder. Für die soziale Gruppe sorgen Eltern insbesondere dort, wo es auch ihre eigenen Sprösslinge betrifft. Die Sorge um Mutter Erde wird eventuell emotional wahrgenommen und, soweit möglich, auch praktisch umgesetzt. Dennoch bleibt sie der zweiten Lebenssorge untergeordnet. Diese Phase ist alles, aber nicht langweilig.

Die Post-Elternschafts-Phase beginnt, wenn das letzte Kind das Nest verlassen hat, und vollzieht sich vollständig, sobald das Kind wirtschaftlich selbstständig ist. Diese Phase dauert bis zum Tod der betreffenden Person oder bis zum Beginn einer eventuellen Phase der Unselbstständigkeit am Lebensende. Solange die erste Lebenssorge durch finanzielles und gesundheitliches Wohlbefinden in den Hintergrund tritt, kennzeichnet sich diese Post-Elternschafts-Phase durch eine große Selbstständigkeit. Die Sorge für die Nachkommenschaft wird weiterhin gefühlt, erst recht wenn die eigenen Kinder sich fortpflanzen. Jedoch fällt der größte Teil der zweiten Lebenssorge weg. Die daraus entstehende Langeweile kann groß werden. Häufig füllen Haustiere diese Lücke. Die dritte Lebenssorge, die für die soziale Umgebung, bekommt viel Aufmerksamkeit. Es sind die Menschen dieser Phase, die das größte Potenzial dafür aufweisen, die vierte Lebenssorge, die Sorge für Mutter Erde als eine angenehme Umgebung für unsere Nachfahren, wahrzunehmen.

Eine besondere Gruppe, die ein hohes Potenzial für Bewusstsein und Verantwortung der vierten Lebenssorge aufweist, entsteht durch Unfruchtbarkeit oder Homosexualität. Direkt an das Erreichen der gesellschaftlichen Unabhängigkeit schließt sich dann eine Phase an, die viel Ähnlichkeit mit der Post-Elternschafts-Phase aufweist. Diese Gruppe ist besonders stark durch Langeweile bedroht, bringt demnach ein großes Kreativitätspotenzial mit und hat potenziell ein enormes Leistungsvermögen für die vierte Lebenssorge. Die Herausforderung ist, dass dieses Vermögen nur abgerufen wird, wenn die Sorge – diese Liebe zu Mutter Erde – auch gefühlt wird. Vermutlich nimmt dieses Gefühl zu, wenn einmal ein Anfang gemacht wurde.

Die Herausforderung und Potenzial-Indikator Ödnis

Die Kombination der hier oben beschriebenen Langeweile und der Ödnis mancher Stadtteile stellt eine enorme Herausforderung dar. Eine bestimmte Umgebung ist öde, wenn sie uns für eine längere Zeit nur eintönige Impulse beschert.⁽³⁾

All die Energie, die in der Bekämpfung der Langeweile und in der Ödnis unserer Umgebung gebunden ist, ist also eine potenzielle Energie für unsere vierte Lebenssorge. Da liegt eine enorme Chance. Die Menschheit hat eine gigantische Erfahrung mit der sinnvollen Anwendung dieses Potenzials.

Eine Paradeorganisation, die diesbezüglich bestens geübt ist, ist die Armee. Ihr zu dienen besteht faktisch zu, sagen wir, 95 Prozent aus Langeweile in meist sehr öden Umgebungen, um sich dann zu fünf Prozent einer extrem intensiven ›Sorge‹ widmen zu können. Die Kunst einer guten Armee ist es daher, die Zeiten der Langeweile vorbereitend zu nutzen. Das Management wird dazu schon in Spezialinstitutionen sehr gründlich vorbereitet. Diese Art der Ausbildung ist vermutlich eine der ältesten Führungsschulungen, die wir als Menschheit kennen. In Deutschland heißen die Akademien, die sich dieser Aufgabe widmen, sogar Führungsakademien.⁽⁴⁾ In solchen Institutionen werden Studenten dazu ausgebildet, Führungskräfte zu werden. Führungskräfte, die neben der Aufgabe des wirklichen Verteidigungsfalls insbesondere das Training – die Vorbereitung und Entwicklung inbegriffen – der Armee zu steuern haben. Dieses Training zu managen ist sicherlich eine Hauptaufgabe. Eine Armee hat keine Ahnung, welche möglichen konkreten Situationen aus der nun mal fast undurchsichtigen Zukunft auf sie zurollen. Sie konzentriert sich insbesondere auf das permanente Entdecken und Eliminieren von Schwachstellen. Sie ist daher ein gutes Beispiel von sehr sinnvollem ›antifragilen‹ Verhalten im Sinne von Taleb.⁽⁵⁾ Wir nennen das ›Training‹. Wir könnten es, ohne Abwertung, aber auch ›Spiel‹ nennen. Auch Tiere ›spielen‹ und trainieren mit dem Ziel, sich auf wirkliche ›Sorgesituationen‹ vorzubereiten.

Es ist nicht verwunderlich, dass Armeen weltweit zu völlig friedlichen Sportwettbewerben viel beitragen. Städte wünschen sich vieles, aber natürlich keinen Krieg. Dennoch sind Städte im Kern Umgebungen, die in erster Linie öde und monoton sind, meist nicht viel besser als Armeebaracken. So öde, dass sie deswegen enorme Entertainmentanstrengungen unternehmen. Dies verweist auf ein Sorgepotenzial, das dementsprechend groß ist. Ein Potenzial, das für die vierte Lebenssorge mobilisiert werden kann, diejenige für die Sorge für Mutter Erde als eine angenehme Umgebung für unsere Nachfahren. Wie wir das tun sollen, ist mit Sicht auf die Folgen unserer Aktionen vollkommen undurchsichtig. Die Zukunft ist unermesslich komplex. Alle Versuche, mögliche zukünftige Effekte zu beschreiben, müssen wir daher zunächst als eine Methode betrachten, um jetzige Schwachstellen aufzudecken. Der Wettbewerb zwischen den Städten um die bessere Wirtschaft und Technik macht das schon zum Teil. Aber das Leben ist mehr als nur Wirtschaft und Technik. Wir müssen daher zwischen den städtischen Einheiten für alle Hauptlebensbereiche einen gut geführten, spielerisch lernenden Wettbewerb zustande bringen.

Der Konflikt zwischen den lebendigen Systemen ›Stadt‹ und ›Mensch‹

Wir müssen uns jedoch immer wieder vor Augen führen, dass nicht nur wir, sondern auch die Stadt, in der wir wohnen, selbst ein (wenn auch vielleicht an Krebs erkranktes) Lebewesen ist. Ein Wesen, das seine Lebenssorgen genauso wahrnehmen (und bändigen) muss. Die erste Sorge um sich selbst und die dritte Sorge um die soziale Gruppe (um die anderen Städte, den Nationalstaat) spielen für die Städte die wichtigste Rolle. Die zweite Lebenssorge (für den Nachwuchs) ist bei den modernen Städte etwas anders. Bei den modernen Städten könnten neue Stadtteile sicherlich eine Zeit lang eine Kindesrolle spielen. Die übergeordnete Stadt hat dort sicherlich eine sorgende Rolle zu erfüllen. Aber insbesondere die erste Sorge um sich selbst ist bei den Städten unverkennbar mächtig.

Natürlich ist der erste Grund für das Dasein einer guten Stadt das Sichern und Verbessern der Lebenssorgeeffizienz ihrer

Bürger. Aber als lebendiges System (und erst recht als Krebsgeschwür) wird eine Stadt jedoch auch – wie oben beschrieben – inhärent und immer an erster Stelle versuchen, für sich selbst zu sorgen. Die Stadt hat also eine normale, tiefe natürliche Neigung, dafür zu sorgen, dass wir als Bürger der Stadt dienen und nicht umgekehrt.

Es werden also immer wieder Situationen entstehen, in denen die Lebenssorgekräfte der Stadt und die ihrer Bürger miteinander in Konflikt geraten. Wenn wir als Bürger eine lebenskräftige muntere Stadt haben wollen, werden wir an mancher Stelle uns auch fügen oder gar kuschen müssen.

Eine Stadt kann andererseits auch nicht ohne Bürger bestehen. Somit müssen Bürger und ihre Stadt sich irgendwie an irgendeiner Stelle miteinander verzahnen. Die Qualität dieser Zusammenarbeit bestimmt die Qualität der Stadt. Wenn sich in einem Menschen eine Entkopplung seines Handelns von integrierten Funktionen wie Bewusstsein, Gedächtnis, Emotion, Identität oder Wahrnehmung vollzieht, dann reden wir, wie bereits erwähnt, über Dissoziation. Eine Stadt, die ihre Integration mit den Bürgern verloren hat, ist genauso dissoziiert.

Das Griechenland der ersten Dekade dieses Jahrtausends ist ein gutes Beispiel für diese Krankheit. Während in Athen immer mehr Menschen Teil der öffentlichen Hand wurden, waren gleichzeitig immer weniger Bürger bereit, Steuern zu zahlen: »Die dort oben tun ohnehin nur, was sie wollen.«

Solange die Obrigkeit schönes Wetter machen konnte und jeder ihr noch Geld geliehen hat, war alles in Ordnung. Als die Städte »zu verrückt« wurden, brach das System zusammen.

Die Bürger einer Stadt werden also sicherlich auch der ersten Lebenssorge der Stadt dienen müssen. Umgekehrt werden aber die Behörden und andere höhere Instanzen der Stadt nur dann eine Daseinsberechtigung haben, wenn sie für uns als Bürger spürbar positiv zu der »Befriedigungseffizienz« unserer Lebenssorgen beitragen. Die Konflikte entstehen nicht nur im Bereich der Dissoziation, sondern auch, wenn dieser höhere Organismus »Stadt« oder auch »Nationalstaat« faktisch schon ein Krebsgeschwür darstellt. Ein Krebsgeschwür wächst aber nicht nur als Parasit, schmarotzend und ohne Rücksicht auf den Wirt, es sät sich auch aus. Daher würde ein Stadtteil nicht nur von seiner höheren Einheit »Stadt« bedroht sein. Er ist unter Umständen selbst genauso infiziert. Wir werden also unsere lebendigen höheren Organisationssysteme wie Staaten und Städte auf ihren Gesundheitsgrad hin untersuchen müssen. Das können wir nur, indem wir vergleichen.

Im vorangehenden Teil wurde bereits dargelegt, dass die Qualitätsmessung unserer Städte anhand ihrer Basiseinheiten – wie Stadtteile, Gewerbegebiete, Brachland usw. – am besten funktioniert. Stadtteile sind für uns als Bürger übersichtlich und verständlich. Somit können wir auf dieser Ebene auch einen Qualitätsvergleich verstehen. Mit den zurzeit mehr als 350.000 Stadtteilen weltweit gibt es genug Auswahl, um dem Stadtteil, in dem wir wohnen oder arbeiten, mehrere vergleichbare Stadtteile sinnvoll gegenüberzustellen. Wir müssen die »Befriedigungseffizienz« der aus den Lebenssorgen resultierenden Bedürfnisse der Bürger und der Stadt daher auf der vierten Ebene der Stadtteile messen. Doch bevor wir Bürger in Europa das »spielerisch, frisch und wettbewerbsorientiert« machen können, sollte die Stadt auf der Ebene des Stadtteils sinnvoll vertreten sein!

(1) Sloterdijk, Peter. 2009. Du mußt dein Leben ändern. Über Anthropotechnik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

(2) Taleb, Nassim Nicholas. 2007. Antifragile: things that gain from disorder. 1st ed. New York: Random House.

(3) Das gilt auch für das Internet. Alles, was das Internet zaubern kann, ist im Prinzip ein eintöniger, wortwörtlich Energie fressender Signalsatz. Dieser fesselt uns lange Zeit vor dem Bildschirm sogar an einen Stuhl. Oder er macht uns für unsere soziale Umgebung zu einem wandernden Smartphone-Zombie.

(4) Malik, Fredmund. 2000. Führen, Leisten, Leben: Wirksames Management für eine neue Zeit. Stuttgart: Dt. Verl.-Anst.

(5) Taleb, »Antifragile«.